

Ralf Schnell

## **„Medienumbrüche“ – Konfigurationen und Konstellationen. Zur Einleitung in diesen Band**

2006

<https://doi.org/10.25969/mediarep/2580>

Veröffentlichungsversion / published version

Sammelbandbeitrag / collection article

### **Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:**

Schnell, Ralf: ‚Medienumbrüche‘ – Konfigurationen und Konstellationen. Zur Einleitung in diesen Band. In: Ralf Schnell (Hg.): *MedienRevolutionen. Beiträge zur Mediengeschichte der Wahrnehmung*. Bielefeld: transcript 2006, S. 7–12. DOI: <https://doi.org/10.25969/mediarep/2580>.

### **Nutzungsbedingungen:**

Dieser Text wird unter einer Creative Commons - Namensnennung - Nicht kommerziell - Keine Bearbeitungen 3.0 Lizenz zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0>

### **Terms of use:**

This document is made available under a creative commons - Attribution - Non Commercial - No Derivatives 3.0 License. For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0>

RALF SCHNELL

## **„MEDIENUMBRÜCHE“ – KONFIGURATIONEN UND KONSTELLATIONEN**

### **ZUR EINLEITUNG IN DIESEN BAND**

Der Titel des vorliegenden Bandes – ‚MedienRevolutionen‘ – geht auf die Jahrestagung 2004 des Forschungskollegs „Medienumbrüche“ zurück. Er gibt mit dem ein wenig kokett exponierten ‚R‘ Programm und Fragestellung der im folgenden zusammengestellten Beiträge gleichermaßen vor: Gefragt wird nach Kontinuität und Wandel, nach Qualitätssprüngen und Entwicklungsschritten, nach Initiationen und Irritationen, in deren Rhythmen und Impulsen Mediengeschichte sich vollzieht; programmatisch geht es um eine triftige Evaluierung des Forschungsrahmens ‚Medienumbrüche‘, der dem Siegener Forschungskolleg ebenso wie der im transcript-Verlag erscheinenden Publikationsreihe den Titel gibt.

Die forschungsleitende Hypothese der „Medienumbrüche“ setzt voraus, Mediengeschichte nicht linear, im Sinn einer kontinuierlichen Fortschrittsgeschichte zu denken, sondern entwirft sie als einen von Zäsuren oder Einschnitten geprägten, diskontinuierlichen Verlauf. Der Terminus ‚Medienumbrüche‘ ist dabei nicht als Ereigniskategorie, sondern als heuristischer Begriff zu verstehen: In Phasen des Umbruchs strukturiert sich ein zuvor dominantes Medienensemble um, mit dem Effekt, dass neue Medien sich durchsetzen und auf diese Weise zugleich die Perspektive auf ihre Vorgänger-Medien verändern, ohne diese zwangsläufig zu verdrängen. Pointiert wird mithin ein Moment des (Um-)Bruchs, in dem Mediendiffusion und -dynamik sich zu einem Prozess verdichten, der nachträglich als Umwälzung vorheriger Parameter gewertet werden kann. In diesem Verständnis koppelt eine Mediengeschichte aus der Perspektive des Umbruchs die Evolution der Informations-, Nachrichten- und Wahrnehmungstechniken an ihre Revolutionen.

Dass diese Forschungsperspektive durch die gegenwärtig zu beobachtenden medienhistorischen Umwälzungen inspiriert ist, dürfte evi-

dent sein. Blicken wir nur wenige – sagen wir: 13 Jahre, auf 1993, zurück, so zeigt sich eine mediengeschichtlich vergleichsweise entspannte Situation: Handys stehen nur wenigen, zudem wohlhabenden Erwachsenen zur Verfügung, Amazon, eBay und iPod existieren allenfalls als Prototypen, und das Substantiv ‚googol‘, das die weltweit bedeutendste Internet-Suchmaschine zum erfolgreichen Markenzeichen abgewandelt hat, ist nur wenigen *advanced learners* des Englischen als die Figur bekannt, auf die 100 Nullen folgen ( $10^{100}$ ). 1993 – 13 Jahre: Das ist, auch mediengeschichtlich gesehen, eine vergleichsweise kurze Spanne. Doch 1993 ist zugleich das Jahr, in dem das World Wide Web seinen Siegeszug angetreten hat, in Dimensionen, die heute nicht mehr überschaubar sind. Selbst Google hat bei 8 Milliarden den Versuch aufgegeben, die Zahl der Websites noch zu zählen und zu publizieren. Unbeirrbar Experten wie der britische Medienökologe John Naughton, hält diese Ziffer für realitätsfern. Er geht von einer 400fachen Größenordnung aus, also von mehr als 3.000 Milliarden Seiten, und von einer stündlichen Zuwachsrate um 25.000 Einheiten (so Naughton während der ‚annual lecture‘ der UK Marketing Society am 28.02.2006). Naughton spricht deshalb von einer „in jeder Hinsicht revolutionären Transformation unserer Umwelt“ und fordert einen Denkansatz, der die Bedeutung dieses Umbruchs zu begreifen erlaubt<sup>1</sup>.

Der vorliegende Band unternimmt exemplarische Schritte zur Erkundung dieses neuen „way of thinking“ (Naughton). Ihnen gemeinsam ist die Erkenntnis, dass eine Mediengeschichte ohne eine Theorie der Medien nicht zu entwerfen ist und dass die Wahrnehmung von medienhistorischen Entwicklungen immer gebunden bleibt an die Kommunikationsformen und Diskursformationen, die sie generiert. Von dieser Einsicht ausgehend, nähern sich die Beiträge der Problematik unter unterschiedlichen Fragestellungen: Welche Theorien erlauben es, die Kategorie des Umbruchs jenseits von ‚Evolution‘ oder ‚Revolution‘ zu konturieren? Welche empirischen Modelle und Materialien ermöglich(t)en die adäquate Handhabung eines sich beständig diversifizierenden und dynamisierenden Mediengeschehens? Wie lassen sich historische Umbrüche generell, Medienumbrüche im Besonderen rekonstruieren (Vorgeschichte, Innovation, Etablierung)? Können Medienprodukte eine ‚andere‘ Geschichte erzählen, d.h.: Ist es möglich, mit ihrer Hilfe die Kehrseite einer ‚offiziellen‘ Geschichtsschreibung zu markieren? In welchem

---

1 *The Japan Times*, 11.03.2006, S. 19.

Verhältnis stehen ,Medienkulturen' und ,Medienästhetik' zu MedienRevolutionen?

Dass solche und andere Fragestellungen zu sehr unterschiedlichen Antworten führen und an sehr verschiedenartigen Gegenständen erprobt werden müssen, versteht sich von selbst. Die historischen Eckdaten, von denen die meisten Beiträge ausgehen, sind freilich, wie die des Siegener Forschungsverbundes insgesamt, durch die Jahrhundertwenden 1900 und 2000 markiert: ,um 1900' als einem historischen Ort, an welchem die menschliche Wahrnehmung durch das ,Bewegungs-Bild' auf eine zuvor nicht gekannte Weise herausgefordert wurde; ,um 2000' als der historischen Schwelle eines Umbruchs von den analogen zu den digitalen Medien, der das Bewusstsein einer breiten Öffentlichkeit erreicht hat.

Nicht selbstverständlich ist es deshalb, dass zu Beginn dieses Bandes mit *Gerd Althoff* ein Mediävist zu Wort kommt, mit einem Beitrag, der den Körper als Medium mittelalterlicher Ritualhandlungen thematisiert. Rasch erkennbar aber wird in Althoffs Untersuchung, dass seine Thematik eine Fülle prägnanter und aufschlussreicher Affinitäten struktureller Art zu aktuellen medienwissenschaftlichen Fragestellungen aufweist – Affinitäten, deren Vermittlungskategorie zur Gegenwart die der „Inszenierung“ darstellt, Kontinuitäten, die in den „Zusammenhängen und Verflechtungen“ (Althoff) mediengeschichtlicher Umbrüche mit sozialen, politischen und ökonomischen Rahmenbedingungen begründet liegen. Tatsächlich vollzogen sich Medienumbrüche im Mittelalter in Form von Körperinszenierungen zur Darstellung politischer Verhältnisse, als Ausdruck eines symbolischen Handelns also, das sich über die in seinen Ritualen vermittelte Relation von Herrschaft und Gehorsam, Repräsentanz und Verpflichtung ordnungsstiftend zur Geltung brachte.

Ebenfalls medienhistorisch gerichtet, wenngleich an der Frage nach dem „Wesen des Bildlichen“ orientiert, nähert sich *Gundolf Winter* dem Phänomen der MedienRevolution. Im Mittelpunkt seines Beitrags stehen zwei Skulpturen Gian Lorenzo Berninis, die einerseits zu einer prägnanten Differenzierung zwischen Original und Replik genutzt werden, andererseits dem ikonologischen Vergleich mit avancierten Verfahren der Entwicklung von Fotoskulpturen im 19. Jahrhundert dienen. Auch im Medium der Skulptur, so wird in dieser Untersuchung deutlich, bildet die Visualität das entscheidende Differenzierungskriterium zwischen Gegenständen als „visuellen Repräsentationen“ (Jonathan Crary) und „künstlerischen Gegenständen als gestalteter Visualität“ (Gundolf Winter).

Im Hinblick auf soziale und ökonomische Rahmenbedingungen prüft *Joseph Garncarz* in seinem Beitrag die Tragfähigkeit des Terminus ‚Umbruch‘ anhand des frühen Films, am Exempel also einer Medientechnologie, die für sich genommen noch keineswegs eine ‚revolutionäre‘ Qualität besaß, sondern diese erst gewann im Maße ihrer Einbettung und Verbreitung über die sozialen und ökonomischen Mechanismen traditionsreicher, breit entfalteter Unterhaltungs- und Vergnügungseinrichtungen wie Varieté oder Jahrmarkt. Es sind mithin Institutionalisierungsprozesse, die dem Film zum gesellschaftlichen Durchbruch verholten und ihn mediengeschichtlich zu einem Umbruch haben werden lassen, mit dem Resultat einer Neukonfiguration des gesamten vorhandenen Medienensembles.

Medienumbrüche, so verstanden, können ihrerseits zugleich Katalysatoren des medienhistorischen Wandels darstellen, wie *Joachim Paech* in seiner Untersuchung zum „Film am Ende der Kinematographie“ zeigt. Sein Beitrag leitet von der historischen Fragestellung zur Situation ‚um 1900‘ über auf die aktuelle Situation des Films. Die Informations- und Speicherverfahren der digitalen Techniken führen, so lautet hier das Fazit, im Zuge fortschreitender technologischer Perfektionierung und ästhetischer Optimierung und im Zusammenspiel mit den Verwertungsinteressen der Filmindustrie zu einer Differenzierung der Institution ‚Kino‘, die den ehemals einheitsstiftenden Charakter dieses Terminus historisch auflösen wird – Ende einer historisch gewachsenen, medienrevolutionär gebrochenen Symbiose.

Dass die Frage nach dem mediengeschichtlichen Verhältnis von Kontinuität und Wandel nicht allein von Rahmenbedingungen her beantwortet werden kann, sondern dass es hierzu auch des Ansatzes bei der Eigengesetzlichkeit und -dynamik der Einzelmedien bedarf, arbeitet *Lorenz Engell* in seiner Analyse des Verhältnisses von Umbruch und Serialität in den Medienumbrüchen des 20. Jahrhunderts heraus. In den Medien wird, was an ihnen ‚revolutionär‘ sein mag, nicht allein in ihrer Technologie, auch nicht nur in deren Einbettung in soziale und andere Konstellationen fassbar, sondern bereits in ihrer selbstreflexiven Thematisierung des Strukturprinzips ‚Umbruch‘. Ablesen lässt sich dieser Zusammenhang an der Relation des Films zum Fernsehen, konkret: am Vergleich des einzelnen, in sich geschlossenen Ereignisses, das der Film präsentiert und repräsentiert, mit der Redundanz der Serie, die in ihrer nur relativen Schließung von Einzelepisoden in Wahrheit auf Wiederholung drängt und so über sich hinausweist: „Das Fernsehen markiert deshalb selbst immer wieder aufs neue den Punkt, an dem das Konzept des

Wandels umschlägt vom Bild des Umbruchs oder des Umsturzes, wie es der Kinematograph vertritt, zu demjenigen der Serie, wie es das digitale Bild vertritt.“ (Engell)

Im Licht der Medientheorie Walter Benjamins nähert sich *Tom Holert* den Kommunikationsformen des digitalen Zeitalters. Am Beispiel der mobilen Telephonie prüft Holert die Tragfähigkeit, auch: die Übertragbarkeit von Benjamins Begriff der „Innervation“ auf die mit der Digitalisierung sich entfaltenden Schaltungen, Verkopplungen und Spielräume zwischen Menschen. Auch wenn der Autor mit guten Gründen vor einer bloßen Applikation Benjaminscher Theoreme auf Phänomene des digitalen Medienumbruchs warnt, erlauben diese doch, gerade in Rücksicht auf die historisch gewonnene Distanz, das Verhältnis von Körper und Technik, Psychischem und Physischem, Energetik und Motorik zu analysieren und neu zu bestimmen. Am Beispiel eines Songs von Rufus Wainwright arbeitet Holert Formen gegenwärtiger Vernetzung und Rezeptivität heraus, die – wie spielerisch und selbstironisch auch immer gehandhabt – unablässig auf ihre technologischen Ermöglichungsbedingungen verweisen: von denen sie abhängen, die sie in sich aufnehmen, mit deren Hilfe sie medienästhetisch neue Erfahrungsdimensionen erschließen und die sie auf diese Weise entgrenzen.

Das Gespräch, das derart – vermittelt über Formen, Strukturen, Relationen – in den Medien stattfindet, regt zugleich den Diskurs über sie an. Tatsächlich wird die Medialisierung unserer Gegenwart von einer mediengeschichtlich einzigartigen Theorieproduktion begleitet, die ihrerseits zu Kommentierung und Bilanzierung herausfordert. *Andreas Käuser* unternimmt in seinem Beitrag den Versuch, die terminologisch um den Aspekt der ‚MedienRevolutionen‘ zentrierten Begrifflichkeiten nicht allein im Hinblick auf ihre deskriptive Qualität, sondern vor allem auch hinsichtlich ihrer erkenntnistheoretischen Dimensionen zu diskutieren. Deutlich wird dabei, dass mit dem Parameter der Mediengeschichte die tradierten Erkenntnisweisen einer auf Kausalität und Finalität des Geschichtsprozesses orientierten Historiographie fragwürdig geworden sind. An ihre Stelle ist – inspiriert durch Michel Foucault – eine Medienarchäologie getreten, die sich metaphorischer Umschreibungen (Spur, Fragment, Ruine) bedient. Man kann dieses epistemologische Signal auch als ein Krisenphänomen deuten, in dem sich die deskriptiv erfassten Phänomene mediengeschichtlicher Diskontinuitäten und Störungen selbstreflexiv und metatheoretisch reproduzieren.

Auf den harten und festen Boden juristischer Tatsachen holt der Beitrag von *Thomas Hoeren* alle medienhistorische und -theoretische Re-

flexion zurück, indem er nach den urheberrechtlichen Voraussetzungen und Konsequenzen jener Veränderungen fragt, die seit dem Siegeszug der digitalen Techniken unseren Alltag prägen. Der Beitrag besitzt einführenden Charakter. Er ist, dankenswerter Weise, für Nicht-Juristen verfasst. Medienwissenschaftlern, Historikern wie Theoretikern, wird, so elementar wie anschaulich, vor Augen geführt, dass im Rahmen des deutschen Urhebergesetzes von 1965 klare juristische Vorgaben festgeschrieben wurden, die der digitale Medienumbruch ‚um 2000‘ zwar nicht außer Kraft setzt, aber doch in Frage stellt. Sie reichen zur Erfassung der mit den innovativen Techniken des digitalen Zeitalters ermöglichten Verletzungen des tradierten Urheberrechts nicht länger aus. Internet und Globalisierung, Vernetzung und Konvergenz haben zu einer beispiellosen Kommunikations- und Reproduktionsvielfalt geführt, deren juristische Kodifizierung erst in den Anfängen steht. Ob sie gelingen wird, ob sie überhaupt gelingen kann, steht einstweilen dahin.

Die in diesem Band versammelten Beiträge gehen in ihrer Mehrheit auf die Jahrestagung 2004 des Forschungskollegs „Medienumbrüche“ zurück. Das gilt auch für den abschließenden Beitrag über „Diskontinuitäten“, der Mediengeschichte wie der Mediengeschichtsschreibung, von *Helmut Schanze*. Es handelt sich um einen Abschluss in mehr als einem Sinn des Wortes: Helmut Schanzes Vortrag schloss die Reihe der Referate zum Rahmenthema „MedienRevolutionen“ ab, indem er pointiert die Möglichkeiten einer medienwissenschaftlichen Theoriebildung im Licht der Mediengeschichte diskutierte. Schanzes Beitrag nimmt zudem eine Art wissenschaftsbiographisches Leitmotiv auf, das in Gestalt des Projekts einer „Literaturgeschichte als Mediengeschichte“ den akademischen Weg des Autors markant charakterisiert und international profiliert hat. Und zugleich stellt dieser Aufsatz in gewisser Weise den Abschluss einer beeindruckenden Wissenschaftsbiographie dar, denn sein Autor hat – zeitgleich mit dieser Jahrestagung – den Status eines Professor emeritus erreicht.

Diese Koinzidenz gibt allen Anlass, Helmut Schanze Dank zu sagen: Dank für die Anregungen und Impulse, die er der Medienforschung an der Universität Siegen über Jahrzehnte hinweg gegeben hat. Dank auch für seine erfolgreiche Tätigkeit als Sprecher des Siegener Sonderforschungsbereichs „Ästhetik, Pragmatik und Geschichte der Bildschirmmedien“, auf dessen Fundament das heutige Siegener Forschungskolleg „Medienumbrüche“ beruht. Helmut Schanze hat sich, mit einem Wort, um die Medienwissenschaft der Universität Siegen verdient gemacht. Ihm ist dieser Band gewidmet.